

Erbsen und kein Ende : wieviele Erbsen waren es?

Autor(en): **H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweigt. Er setzt Helm und Laterne neben sich auf den Boden, tritt ganz nah an den Vater heran und hebt beide Arme. Und während er sie behutsam um den Hals des Mannes legt, fühlt er sich selber umklammert, und eine Hand fährt aufgeregt durch seine Haare. Nur einen Augenblick lang dauert es, dann steht er allein am Rande des Lichtkreises.

Der Vater ist ins Dunkel zurückgetaucht. Vom Haus her ertönt sein Ruf:

„Mutter! Sorg' für einen guten Kaffee! Peter ist da.“

Eine ferne Stimme gibt Antwort; Peter kann sie nicht verstehen. Aber eine unbändige Freude erfasst ihn plötzlich. Er eilt zu seinem Spaten, hebt ihn auf und stößt ihn erneut in die feuchte Erde. Lautlos, aber in fast wilder Folge stürzen die Schollen von der blanken Schaufel.

Und dann kommt auch der Vater wieder zurück, und zusammen graben sie die beiden letzten Büsche aus. Wally Widmer.

Gehnsucht nach Weihnachten

Kriegszeit. Keiner ist gefeiert —
keiner vor Schuld, keiner vor Leid.
Und ein Schrei will sich entwinden:
Laß den Krieger nach Hause finden!
Laß von Wahn und Haß uns gesunden!
Heile — o wie heilst du all die Wunden,
gnadenreiche Weihnachtszeit?

O, 's ist nicht nur Christbaumschein,
nicht die traute Stube allein
was die nahe Heilige Nacht
uns so köstlich macht. . .

Kriegszeit. Keiner ist gefeiert —
aber allen ist das Hoffen,
ist der Blick ins Freie offen,
und durch manche Seele, die da trauert,
wehes Glück der Gehnsucht schauert,
daß es einmal wahr soll werden:
Friede auf Erden!

Robert Mächler

Erbsen und kein Ende

Wieviele Erbsen waren es?

Erbsen, nichts wie Erbsen ... Und Zahlen, nichts wie Zahlen ... Erbsen, Zahlen ... Zahlen, Erbsen ... Das hatte einem bereits bis in die Träume verfolgt. Nun ist es vorbei, Gottseidank; der Kartensegen hat aufgehört sich ins Haus zu ergießen, die Bestellungen, Telefone und Briefe in Sachen des Wettbewerbs bleiben nun aus; eine Stille herrscht jetzt hier, die mutet einen an, als ob eine gewaltig lärmende Maschine soeben abgestellt worden wäre. Ja, nun ist der Wettbewerb zu Ende ... Gottseidank ...

Nachdem der städtische Eichmeister das amtlich geprüfte Littergefäß mit Erbsen gefüllt hatte, füllte Herr Notar Fleuti am 6. November nachmittags Punkt zwei Uhr diese Erbsen in eine Ovomaltine-Büchse um, die er dann vor Zeugen eigenhändig versiegelte. Vom 16. bis zum 30. November war sie dann zur Besichtigung in einem Schaufenster des Wollenhofs an der Waaghausgasse ausgestellt.

Wieviele Erbsen waren darin? Niemand hat es gewußt, bis es vorhin ausgekommen ist. Aber alle meine Bekannten haben mir diese Kenntnis immerfort unterstellt, und mit ihren Fragen, Versprechungen und Drohungen haben sie mich fast aus dem Häuschen gebracht. Dafür fand sich aber auch ziemlich viel Humor in der Wettbewerbskorrespondenz; das konnte einem für die Mühe und den Ärger ein wenig schadlos halten.

„Wieviele Erbsen sind in der Büchse?“ hat einer geschrieben. „Es sind 1000 Erbsen in einer großen Büchse und es wird gut sein. Es grüßt dich ... M.“

Ein anderer schrieb: „Nehme Teil an Ihrer Wettbewerbe. In dieser Büchse sind genau 5000 Erbsen. Wenn Sie noch mehr einbringen, so können Sie sich bei mir vorstellen.“

Schlauer als andere war folgende Antwort: „In einer Ovomaltine-Büchse sind keine Erbsen, sondern Ovomaltine.“

Solche und ähnliche Briefe sind in großer Zahl zu uns gekommen. Aber größer und immer größer wurde die Flut der einlaufenden Gutscheine; mit Rücksicht auf diesen Erfolg wurde dann die Eingabefrist, die ursprünglich bis zum 2. Dezember laufen sollte, bis zum 10. Dezember verlängert.

Und die Schätzungen selber? Von Null bis anderthalb Millionen Erbsen sind so ziemlich alle Zahlen vertreten gewesen; einige scheinen allerdings nicht Erbsen, sondern Kastanien oder Gries gezählt zu haben. Wer aber seriös gezählt hatte (und es sind in den letzten Wochen viel Erbsen gezählt worden, ganze Sonntage lang unter Umständen), der konnte nicht allzu weit vom richtigen Resultat landen.

Was ist nun aber die richtige Schätzung? Die Büchse ist am Donnerstagabend, es war genau 19.07 Uhr, bedingungsgemäß vom Notar geöffnet worden; bis 20.37 Uhr hat er dann die Erbsen gezählt, und nach ihm hat jeweils, von hundert zu hundert Erbsen, ein Zweiter und ein Dritter seine Zahlen kontrolliert. Und dann — dann wußten wir, als erste, wieviele Erbsen fünf Wochen lang in der Ovobüchse gelegen hatten. Wieviele waren es? Ich darf es nicht sagen, der Redaktor will das Resultat nachstehend selber verkünden. S. W.

* * *

Ganz richtig, diese feierliche Angelegenheit habe ich mir für mich selbst vorbehalten. Ich werde nunmehr also das

Resultat des Wettbewerbs verkünden. Von der ungeheuren Menge von Erbsen, die in den Tagen vom 16. November bis zum 10. Dezember gezählt wur-

den, ist nämlich nur eine einzige Zahl genau die richtige. Nämlich die, welche ganz genau angibt, wieviele Erbsen in der Ovomaltinebüchse waren. In der Büchse waren — doch da kommt mir gerade in den Sinn, daß die Menge der Erbsen, die gezählt wurden, nicht eigentlich „ungeheuer groß“ genannt werden kann. Es gibt ganz sicher noch viel größere Zahlen. Ich habe nämlich berechnet, daß in den 25 Tagen, während welchen der Wettbewerb lief, von den Wettbewerbskonkurrenten ungefähr 50 Millionen Erbsen gezählt wurden. Ich nehme jetzt die kleinere Zahl. Eine andere Berechnung ergab mir nämlich 500 Millionen. Doch ist da offenbar eine Null zuviel dazwischen gekommen. Das kam auch bei den Erbsen vor. Bei den Erbsen selbst und bei den Nullen. Von beiden waren im allgemeinen zuviel. Da ich mich aber auch selbst beim Zählen verrechnet habe, will ich bescheiden sein und mit der geringeren Ziffer vorlieb nehmen. Wenn man annimmt, daß jeder die Erbsen zweimal gezählt hat, also erst beim zweitenmal richtig falsch (mit Ausnahme desjenigen, der einen Preis gewonnen hat, der hat allein richtig gezählt — und natürlich auch der Notar, der hat ebenfalls richtig gezählt, doch der mußte ja, von Amtes wegen), — wenn man also annimmt, daß jeder zweimal seine Erbsen gezählt hat, und das hat er, denn er hat sich sicher beim erstenmal verzählt oder zum mindesten seiner Zählung mißtraut, — dann also wurden etwa 50 Millionen Erbsen gezählt. Aber es gab Leute, die sie fünfmal zählten und — trotzdem keinen Preis bekamen. Sie haben ihre Erbsen richtig gezählt, aber sie (die Erbsen) waren zu klein oder zu groß oder in seiner Büchse waren halt nicht genau gleichviel drin, wie in unserer Wettbewerbserbsbüchse, die der stadtberrische Eichmeister mit genau einem Liter eingefüllt hat.

Also um zur Sache zu kommen, es waren in der Büchse genau — aber ich muß zuerst noch sagen, warum ich wußte, daß ich mich mit dem Zählen verrechnet hatte, wie ich vorhin sagte. Sonst könnte man noch glauben, ich hätte gewußt, wieviele es sein müßten, bevor ich mit dem Zählen begonnen hatte. Das ging nämlich so: Ich hatte noch nicht die Hälfte meines Liters Erbsen in der Büchse, als ich bereits auf dem viel zu hohen Stand von 4000 Stück angelangt war. Da ich aber nun von allen meinen Bekannten vernommen hatte, daß sie Zahlen zwischen 3 und 4000 herausbekommen hatten, kam mir die Sache etwas spanisch vor. Ich begann daher von neuem, und siehe da, ich hatte mich um rund zwei Tausender verrechnet. Das kann schließlich vorkommen. Das heißt, eigentlich hatte nicht ich mich verrechnet, sondern ... Aber das gehört ja nicht zur Sache. Kommen wir auf die Zahl der Erbsen zurück, die Notar Fleuti nach dreifacher Kontrolle als die einzig richtige herausgezählt hat. In der großen Ovomaltinebüchse befanden sich —

Aber es geht doch nicht, daß ich obigen Widerspruch, als hätte ich die Erbsen gezählt, mich dabei verrechnet und mich doch nicht verrechnet, so einfach unabgeklärt lasse. Das kam nämlich so: Ich habe die Erbsen wirklich nicht selbst gezählt. Sondern ich hatte dabei sozusagen bloß die Direktion oder, moderner ausgedrückt, die Führung. Die Führung über meine Gefolgschaft. Oder besser, die Führung über meine Unfolgschaft. Denn folgen tun sie nur dann, wenn es ihnen paßt oder sie zufälligerweise mit mir einverstanden sind. Um es kurz zu machen: Ich habe meinen Nachwuchs zählen lassen. Nicht den Nachwuchs selbst, vielmehr, genauer ausgedrückt, die Erbsen durch meinen Nachwuchs. Das heißt, nur von denen beiden, die zählen können. Der Jüngste kann nämlich noch nicht so recht. Eigentlich nur bis auf drei. Außerdem stimmt es auch dann nicht immer. Er hat trotzdem noch einen Trostpreis bekommen. Dafür der ältere nicht, der für ihn gezählt hat. Er hat nämlich die Karte mit einem anderen Resultat ausgefüllt als dasjenige war, das er für sich ausgezählt hatte. Sozusagen mit einem Phantasieresultat. Aber trotzdem mit Erfolg. Kurz und gut, ich habe also meine Kinder zählen lassen. Teils aus pädagogischen Gründen, nach dem Grundsatz, was du nicht selber tun willst, lasse andere

machen. Teils auch in sinngemäßer Anwendung des schönen und tiefsinnigen Weisheitspruchs des Dichters Johann Wolfram Goethes: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen.“ Das mit den Vätern kann ja sowieso nicht stimmen, denn im allgemeinen hat man nur einen. Es ist daher sinnvoller, wenn man die Sache richtig auslegt: „Was du ererbst von deinen Kindern hast, erwirb es um es zu besitzen“ (nämlich die 500 Franken vom 1. Preis). Aber ich habe ihn trotzdem nicht erhalten. Leider! Oder vielmehr, glücklicherweise! Man weiß ja, wie es dann geht! Man würde doch jetzt sagen, ich hätte es vorher gewußt, wie die im Bundeshaus mit der Hamsterei. Was ebenfowenig der Fall war, aber man sagte es trotzdem so, und wenn man so etwas sagt, so ist das ein Gerücht und jetzt polizeilich verboten. Aber dies gehört nicht zu den Erbsen.

Um auf unser eigentliches Thema zurückzukommen, fange ich wieder da an wovon ich ausgegangen bin, nämlich von der Zahl der Erbsen, die in der Büchse gewesen sind. Der Notar hat — vorher wußte kein Mensch, wieviele drin waren. Er hat sie zuerst gezählt. Die meisten Leute hatten viel zu viel herausbekommen, weil sie viel zu viel hineingetan hatten. Dafür viel kleinere. So schöne große Erbsen, wie unsere Wettbewerbserbsen, gibt es nur noch selten. Es sind Vorkriegserbsen. Die stammen nämlich aus einem Notvorrat. Eine Wettbewerbserbsen ist beinahe doppelt so groß, wie eine gewöhnliche Kriegserbsen, wie man sie jetzt im Laden kauft. Man hätte daher, wenn man nicht Vorkriegserbsen im Notvorrat vorrätig hatte, die Ovomaltinebüchse nur halbvoll machen sollen, weil sie viel kleiner sind. Erbsen und Erbsen sind nämlich nicht dasselbe. Es gibt auch da, wie bei den Menschen, große und kleine, obwohl sie alle ausgewachsen sind.

Von diesen schönen, großen Vorkriegswettbewerbserbsen waren also in der Büchse genau ... Doch da kommt mir eben noch in den Sinn, — was machen wir nun mit den ausgezählten Erbsen? Haben Sie Ihre schon gegessen? Diejenigen, die in der Büchse waren und die der Notar und noch zwei andere Herren gezählt haben, muß man vorher gut abbrühen. Es machte nämlich ordentlich heiß beim zählen. Dazu klebten sie einem immer an den Fingern. Es wäre nicht appetitlich, sie so einfach in die Suppe zu tun. Man sollte sie vielleicht desinfizieren. Zwei sind auch noch auf den Boden gefallen. Wir hatten sie aber bald wieder. Sie rollten nicht weit. Immerhin sind sie bei den anderen. Und so vom Boden auf in die Suppe ... Aber ich weiß ein ganz gutes Rezept. Das sollten Sie auch ausprobieren. Man nimmt also die Wettbewerbserbsen, legt sie einen Tag und eine Nacht ins Wasser zum Einweichen und kocht sie dann im Salzwasser bis sie auseinandergehen. Dann treibt man sie durch ein Sieb oder eine Drüdi. Das gibt einen steifen Brei, in den tut man nun etwas Butter, Majoran, Lorbeerblätter (am würzigsten sind die von Schützen- oder Turnfesten, — sie dürfen aber nicht in einer Wirtsstube gehangen haben, weil man sonst den Tabak merkt), sodann noch etwa 2—6 Bouillonwürfel wenn man will, und ca. 2 kg Gnagi (Rinnbäckli habe ich am liebsten, auch Züngli sind recht gut). In den anderen Kochhafen tut man ca. 5 kg Sauerkraut mit ausreichend Speck über (erstens habe ich das sehr gern und zweitens ist es heute Bürgerspfligt Sauerkraut zu essen), die diesbezüglichen Rezepte lese man in dieser Nummer der Berner Woche, Seite der Frau, nach. Wenn man nicht alles auf einmal aufessen will, dann hat eine fünfköpfige Familie ungefähr eine halbe Woche daran. Es bleibt jetzt alles gut frisch, weil es so kalt ist. Zur Abwechslung kann man jeden zweiten Tag vom Wettbewerbserbsmus Suppe machen, indem man es verdünnt und salzt und mit Suppenzutaten nach Belieben versieht. Sauerkraut muß man dann entsprechend 10 kg übertun. Für Gnagi-Nachschub für die Suppe muß natürlich gesorgt werden, sonst hat man dann nur noch Mus und Sauerkraut und keine Gnagi mehr dazu. Auf diese Weise kann man das Wettbewerbserbsmus auf längere Zeit